

Michael Batz

NEUN SÄTZE NACH FEUER

Harry Braun, Feuerwehrmann in Hamburg, erinnerte sich:

„Es war nur ein paar Tage nach dem Krieg.

Wir Kinder spielten wieder, in den Trümmern, mein Bruder und ich.

Wir waren am Leben geblieben.

Plötzlich explodierte etwas.

Etwas, was der Krieg zurückgelassen hatte, irgendein Sprengsatz.

Dabei ist mein Bruder umgekommen. Ein paar Tage nur nach dem Krieg.“

Wir Nachkriegskinder haben keine unmittelbare Erinnerung an den Krieg.

Wir waren schmutzige Kinder nach Brandsätzen, die es für uns nicht mehr gab.

Schutt gab es noch und Trümmer, und darin schwarzer Ruß.

Damit spielten wir. Wir rieben uns wilde Gesichter

und mit dem Finger zeichneten wir krumme Figuren in das schwarze Pulver.

Von den Feuern vor uns wussten wir nichts.

Auch wussten wir nichts von halb verbrannten Büchern wie solchen,

die in Hamburg der Feuerwind getragen hatte bis in die Gärten von Lübeck.

Die Eltern schwiegen, trauern konnten sie nicht, schützen wollten sie uns,

geschützt haben sie weder uns noch sich selbst.

Nach jedem großen Feuer, und ganz sicher nach einem,

das Himmel und Erde verbrannt hat, und so viele Seelen zerstört,

bleibt etwas nach.

Ein Rest, der sich nicht auflösen und verwandeln lässt,

nicht aufheben oder bereinigen, nicht weg reden, beschwichtigen und nicht

übersetzen.

Wie das Bild eines Sommerbaumes ohne Blätter,

weißer Zähne in einem Aschehaufen,

einer Sonne in der Finsternis, die aussieht wie eine höhnische Apfelsine.

Bilder, für die uns ein letzter Satz immer fehlen wird.

Aber die eingegangen sind in ein Gedächtnis der Stadt,

das auch noch lange nach uns bestehen wird.

Denn auch wenn man ahnungslos ist, es gibt immer einen Ruß,

etwas, was nachbleibt und nicht ohne Zeichnung ist.

„Zehn Brüder“, sagt ein jiddischer Totengesang, „sind wir gewesen.
Einer ist gestorben, sind mir geblieben neun.“
Der Rest ist Abzählreim. Von denen gibt es viele, sie enden alle gleich.
Als gäbe es eine fatale Logik, die sich zwangsläufig einen Reim auf den Untergang macht,
einen Abzählreim der Weltgeschichte, der nur eine Richtung kennt.
Dabei schreit gerade er nach einem anderen Satz: Dass nichts zwangsläufig sein muss.
Diesen Gegensatz bekommt man nicht umsonst.
Aber ihn nicht zu denken und zu leben, bezahlt man auf jeden Fall sehr teuer.

„Frag nicht, wem die Glocke schlägt, sie schlägt für Dich.“
Wenn es in der Welt brennt, das wissen wir heute dringlicher denn je,
dann ist es so, als ob eins der halb verbrannten Bücher von damals
nach so viel Zeit wieder hier bei uns landet und klarmacht:
Ein Selfie vor Lagertor oder Mahnmal, das reicht wohl kaum.
Auch in unseren Tagen kann aus Wind von Brandstiftern Sturm werden.

Aus dem Theater kennen wir, dass wir an Geschichten teilnehmen können,
die wir selbst nicht erlebt haben, aber wenn es einen gewidmeten Ort gibt
und eine Erzählform, die uns Zugang ermöglicht,
dann lieben wir mit, zweifeln wir mit, trauern wir mit,
erkennen uns selbst in den Anderen, entdecken wir mehr von uns.
Dann geht es uns an, dann klingt etwas in uns nach, wird zum eigenen Anliegen. Und
erst mit einem Anliegen lernen wir auch.

Was aus der Mitte der Gesellschaft kam, muss in der Mitte der Gesellschaft
behandelt werden, es genügt dafür kein Gedenkort als Nische,
an dem ein Gespräch wenig möglich ist mit den Toten,
ein inneres, tastendes, suchendes Gespräch über alle Grenzen hinweg,
und eine Trauer, die nicht unsere war, die uns aber übertragen bleibt,
als die Chance einer Befreiung,
einer Befreiung, die nicht Schweigen, sondern nur Sprechen bietet.
Wie in den Kindermärchen, die um große Schrecken wissen,
und sie dadurch auflösen, indem sie sie aussprechen.
So wie wir Kinder, nach einem Schrecken, den wir nicht kannten,
aber hautnah spürten,
die ersten Bilder unseres Lebens in Ruß gekritzelt haben.

Die Erzählung dessen, was geschehen ist, die wir brauchen, um uns auch selbst einzuholen, schließt Nachdenken darüber ein,
dass Katastrophen nicht einfach passieren, damals nicht und nicht heute,
dass man sich selbst im Bannkreis ihrer Ursachen befindet,
dass im Wissen um tatsächlich wieder mögliche Weltenbrände
die stärkste Auflehnung entsteht gegen die Abzählreime der Geschichte.
Ins Nachdenken hineinnehmen können wir dabei, dass, wenn das Carillon,
das Glockenspiel vom Mahnmal Nikolai, mit seinen Tonsätzen ertönt,
die Glocke, die auch für dich schlägt,
der Klang zur wundersamen, Atem verschaffenden Behauptung wird:
Jona verkam nicht im Bauch des Wals,
die Löwen zerrissen nicht Daniel in der Grube,
die Jünglinge, nein, sie verkohlten nicht im Feuerofen des Vergessens.
Solche Erzählung ist ein Nachsatz seiner Töne,
Trost des Widerstandes und das Höchste an Zuversicht, was sich sagen lässt.

Mit dem Feuer spielen, in Worten, Haltungen, Spekulationen, mit Waffen,
unter den Sternbildern des Hasses, des kalten Interesses, des beanspruchten Rechts,
ist ein tödliches Spiel.

Harry Braun, der Feuerwehrmann, wusste es:

Dass, auch wenn der Krieg vorbei ist, es falsch sein kann,
Dinge des Krieges in die Hand zu nehmen.

Sein Bruder war dabei umgekommen.

Harry Braun, der Feuerwehrmann, wusste es.

Wir, zwischen den Feuern, sollten es auch wissen.

Das können wir tun, für die Toten, für uns, für die Kinder.